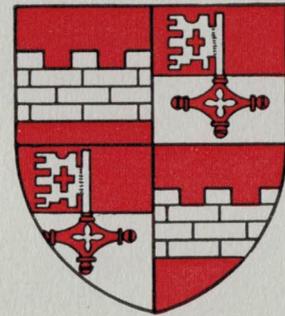


Sarner Kollegi-Chronik



9. Jahrgang

Heft 4

Juli 1947

Dante und St. Benedikt

Unserm großen Ordensvater ist wohl in keiner Dichtung ein so klassisches Denkmal geschaffen worden wie in der »Göttlichen Komödie« des verbannten Florentiners. Die Begegnung dieser beiden Männer, die der 22. Gesang des »Paradiso« schildert, gehört zu den schönsten des ganzen Werkes. Sinn und Zweck des unsterblichen Dantewerkes besteht darin, zu zeigen, wie der Mensch auf seiner irdischen Wanderung der himmlischen Heimat zustreben soll. Auch das Mönchtum Benedikts hat kein anderes Ziel. Deshalb findet der Dichter für den Vater der abendländischen Mönche so herrliche Worte feuriger Begeisterung, für die im unablässigen Streben nach dem erhabenen Ziel Lahmen aber bitteren Tadel.

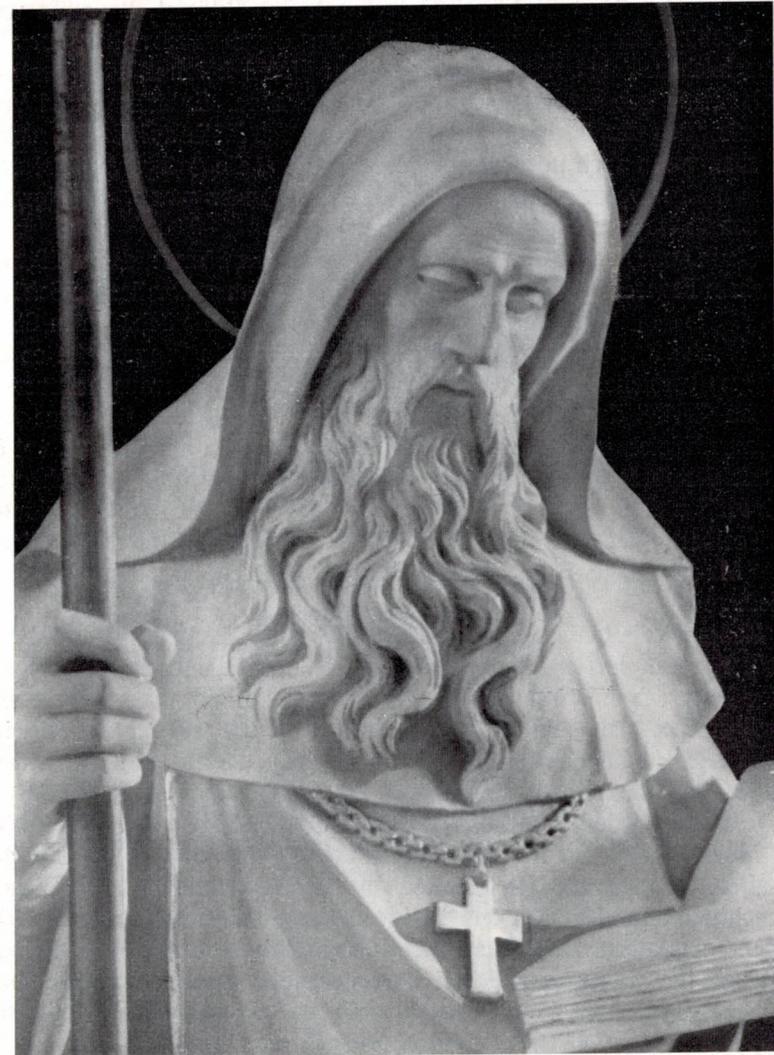
Der von der Arnostadt Vertriebene hat die Größe des antiken Rom, ja des klassischen Altertums überhaupt, tief erfaßt. In Benedikt bewundert er den Mann, der die römische Welt mit der christlichen verbindet, der die beiden Kulturen, soweit dies immer möglich ist, vereint in unermüdlicher Arbeit, auf die er im täglichen liturgischen Gottesdienst den Segen des Himmels herabfleht. Dante weiß, wie sehr es not tut, daß es inmitten der Menschen voll blinder Leidenschaft und blutigen Parteihaders auch Männer gebe, die ihr Leben der ruhigen Arbeit und gotterfüllter Betrachtung weihen. Die Erde braucht den Himmel, sonst wird sie durch die Menschen zur Hölle. Dieser klar erkannten Idee hat Benedikt im Mönchtum bleibende Gestalt verliehen, indem er seine Klöster zu Stätten des Friedens, des Betens und der Arbeit machte.

Der heilige Ordensgründer ist in Dantes Augen groß vor allem durch die Eroberung des Monte Cassino. Für unsern Dichter ist weder Nursia, die Wiege des Heiligen, noch Subiaco entscheidend, sondern jener Berg, auf den Benedikt das Licht Christi getragen hat, als dort die heidnischen Götter noch ihre letzten dunkeln Schlupfwinkel hatten.

In Nursia hat für den Heiligen die Stunde der Berufung geschlagen, in Subiaco ist er der Beter, der Mann des Schweigens. An diese Etappen im Leben Benedikts denkt Dante nicht. Für ihn ist er wahrhaft der Gebenedeite erst auf Monte Cassino, wo er, einem Mattathias gleich, Altar und Götzenbild und Tempel zerstört und den Grundstein legt, nicht nur zu einem Haus des Gotteslobes, zu einer Heimstatt immerwährenden Gottesdienstes, sondern zu seinem Orden, der in der Welt-eroberung für Christus eine so hervorragende Rolle spielen sollte. Hier ringt der Gottesmann dem Teufel den letzten Boden ab, während in Rom Christus schon vor Jahrhunderten eingezogen ist.

Der Heilige vom Cassinoberg ist aber, da er in dieser Gottesnähe mit dem Dichter spricht, nicht allein, sondern umgeben von der Schar der »Brüder, die in Klöstern die Füße still und fest das Herz gehalten«. Von ihm, der so manchem seiner Söhne den Weg gebahnt hat zur erdentrückten Gottesschau, erleht der heimatlose, noch nicht zum ewigen Ziel gelangte Dante die Gunst, ihn schauen zu dürfen in unverhülltem Bilde. Diesem Streben nach letztem Glück stellt Benedikt die Lauigkeit seiner verweltlichten Söhne gegenüber. Wohl hat er ihnen die Leiter errichtet, auf der sie zu Gott gelangen sollen. Er hat ihnen, von göttlichem Geist beseelt, die Regel geschrieben, die ihnen Richtschnur, Lebensnorm sein sollte auf dem Weg zum endlosen Glück, das alles Begreifen übersteigt. Die Guten unter seinen Söhnen sind durch die treue Befolgung dieses Gesetzbuches zu Christusträgern und zugleich zu Kulturträgern der Menschheit geworden.

Wie muß es die beiden Männer in tiefster Seele schmerzen, wenn sie sehen, wie so mancher Mönch in seinem gottfrohen Eifer nachgelassen hat und seiner erhabenen Sendung untreu geworden ist! Das traurige Schicksal einzelner Mönche ist leider auch das ganze Klöster geworden. Man spürt beim Lesen dieser gewaltigen Danteverse, mit welcher inneren Ergriffenheit und heiliger Entrüstung sie geschrieben wurden. Wie bitter ist es für den um Frieden und Ruhe ringenden Verbannten, wahrnehmen zu müssen, daß so manches Kloster, das doch dem edlen Sinn des heiligen Stifters entsprechend eine Burg des Friedens und des Rechtes sein sollte, von seiner einstigen Höhe herabgesunken ist! Mit unerbittlicher Strenge bricht der verstoßene Florentiner den Stab über das schal gewordene Mönchtum. Daß er die schärfsten Vorwürfe dem Ordensgründer selbst in den Mund legt, macht sie nur um so härter. Wie soll die Kirche das bleiben können, was sie zu allen Zeiten war: Pflegerin der Kultur und als solche



St. Benedikt, Vater der Mönche des Abendlandes

Führerin zu Gott, wenn ihre besten Söhne, die Mönche, dem verderblichen Zeitgeist huldigen und von ihm ergriffen, den Lastern der Habsucht frönen? Und doch, so düster auch das Bild ist, Benedikt will den Dichter, der alle Räume der Schöpfung durchwandert hat, der alle menschlichen Taten nach Gottes weisem Urteil belohnt oder bestraft fand, nicht ohne Hoffnungsstrahl scheiden lassen. Entartung und Verderbnis auch der höchsten Ideale sind wie das Böse auf Erden nichts als eine, wenn auch noch so schwere Prüfung, die gottgewollt ist und überwunden werden kann. »Ein größeres Wunder war's, den Jordan rückwärts wenden, als hier Hilfe schaffen.«

Wer Dantes Geist und Werk auch nur in etwa kennt, der weiß, mit welchem Feuereifer er stets bereit ist, mit geradezu sarkastischer Schärfe und Härte den Rüter und Richter zu spielen. Auf alle Schäden in Staat und Kirche legt er unbarmherzig seinen drohenden Finger. Ist es da nicht zu verstehen, daß er auch klagt über den so überaus bedauernswerten Zerfall des Mönchtums seiner Zeit? Wo immer sich eine Gelegenheit bietet, gegen die Habsucht der Geistlichen aufzutreten, tut er es mit der ihm eigenen Energie. Selbst Päpste verschont er nicht vor dem Höllenpfehl, wenn er sie der Geld- und Machtgier schuldig glaubt. Und selbst in nächster Gottesnähe läßt er durch den Mund des Heiligen von Montecassino über pflichtvergessene Mönche ein hartes Urteil fällen.

Kaum ist die Unterredung mit Benedikt zu Ende, mahnt Beatrice den Dichter, einen letzten Blick hinabzuwerfen auf die Erde, die seinem Auge lange schon entschwunden war. Und wie er nun die Erde gewahr wird, erscheint sie ihm so dürftig und klein, daß er nur ein mitleidvolles Lächeln für sie übrig hat. Das Lächeln dessen ruht auf seinem Antlitz, der alles nichtig findet, was nicht ewig ist. Und klar erkennt er, was auch jedes Mönches, ja jedes Christen Sinn verstehen sollte: die Menschenseele ist in ihrer Unsterblichkeit nur für den Himmel geschaffen. Das gerade ist, wie schon betont, letzter Sinn jeglichen Mönchtums: In der Zeit das Ewige suchen, auf Erden weilend dem Himmel zustreben. Dante hat diese benediktinische Philosophie tief erfaßt und ihr in seinem alle Zeit überdauernden Werk einen herrlichen Platz gegeben.

P. Sigisbert.

„Göttliche Komödie“, *Paradies*, 22. *Gesang*

.....
»Das Berghaupt, wo Cassino liegt am Hange,
War zahlreich einst besucht auf seinem Gipfel
Von Volk, das Trug und Bosheit hielt im Zwange.
Und ich bin's, der zuerst hinaufgetragen
Den Namen Dessen, der zur Erde brachte
Die Wahrheit, die uns hier so hoch läßt ragen.
Und Gnade hat sich so um mich verbreitet,
Daß ich die Orte rings abwendig machte
Dem bösen Dienst, der einst die Welt verleitet.
Die andern Feuer gleichfalls alle glühten
Als Männer der Beschaulichkeit in jener
Inbrunst, die heilige Früchte reift nach Blüten.
Hier sieh Makarius, hier sieh Romuald walten,
Hier sind auch meine Brüder, die in Klöstern
Die Füße still und fest das Herz gehalten.«

.....
»Drum bitt' ich, Vater, Dich, und gib voll Milde
Gewißheit mir, ob solche Gunst mir werde,
Zu schauen Dich im unverhüllten Bilde.«
Drauf er: »Bruder, solch hoch Begehrt wie deines
Erfüllt sich droben in der letzten Sphäre,
Wo alles Wünschen sich erfüllt und meines.
Dort, als vollkommen reif, ist auserlesen
Erfüllung jedem Wunsch, und nur in jener
Ist jeder Teil dort, wo er stets gewesen,
Weil sie ortsunabhängig, frei von Polen;
Und unsre Leiter reicht bis dort hinaufwärts,
Drum kann sie nicht dein Auge überholen.
Bis so weit sah der Patriarch sie reichen,
Jakob, hinauf bis hin zum letzten Endpunkt,
Als er so voll von Engeln sah die Speichen.
Doch, um sie zu erklimmen, will sich wenden
Vom Boden mehr kein Fuß, und meine Regel
Blieb drunten einzig zum Papierverschwenden.

Die Mauern, die Abteien einst gewesen,
Sind heute Räuberhöhlen, und die Kutten
Sind Säcke, zu verdorbnem Mehl erlesen.

Doch schwerer Wucher drückt so ungehörig
Dem Willen Gottes nicht als dieser Nießbrauch,
Wodurch das Herz der Mönche ward so törig.

Denn alles Gut, was unterm Kirchenschlosse,
Gehört dem Volk, das um »Gott-lohns-euch« bittet,
Nicht den Verwandten, noch auch schlimmerm Tresse.

Sterbliches Fleisch ist also leicht verführbar,
Daß drunten nicht genügt ein guter Anfang
Vom Eichelkeim bis daß die Eichel spürbar.

Petrus begann nicht Gold und Silber tragend,
Und ich nur mit Gebeten und mit Fasten,
Und Franz schuf seinen Orden stillentsagend.

Und wenn du prüfst von jedem das Entstehen,
Alsdann erwägst, wohin es nun geraten,
So wirst du Weiß in Schwarz verwandelt sehen.

Doch wahrlich, sich den Jordan rückwärts wenden
Und fliehen sehn das Meer, als Gott es wollte,
War wunderbarer, als hier Hilfe suchen.«

So sagt er mir und schloß sich dann geschwinde
Neu seiner Schar an, und die Schar umschloß sich;
Hochflog dann alles gleich dem Wirbelwinde . . .

Übersetzung: R. Zoozmann.

Erinnerungen des alten Balbelters an Kaplanen-, Stifts- und Klosterschulen seiner Zeit (Fortsetzung.)

Die Klosterschulen der Benediktiner und Zisterzienser.

Pfarrer Herzog war ein Freund der Klosterschulen, obwohl zu seiner Zeit gegen sie als minderwertige Lehranstalten gewettert wurde. Auch Pfarrer Herzog wußte, daß diese Schulen in ihren Anfängen nicht alles waren, was er aber schätzte, war der Geist, der in diesen Schulen herrschte, der Klostergeist, der evangelische Geist. In seinen Erinne-

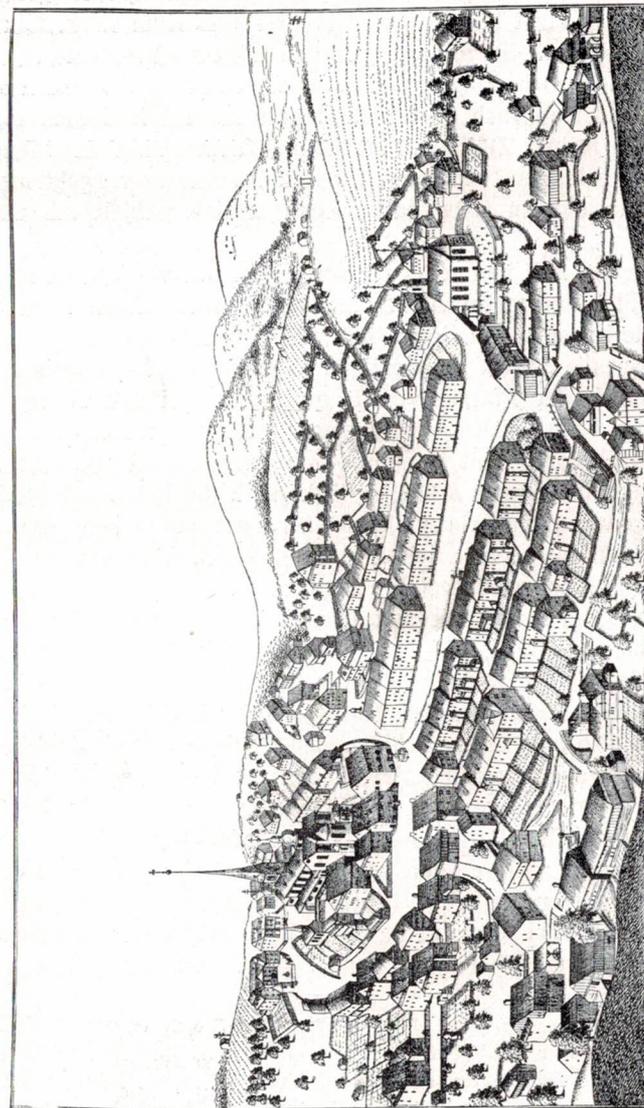
rungen an die Studentenjahre in St. Urban schreibt Herzog: »Ja wenn die Disziplin eine sklavische wäre wie in einem Schellenwerk, aber bei einer gemüthlichen, christlichen, patriarchalischen Erziehung, wie sie in St. Urban gewesen, in anderen Klöstern noch ist, da hat man durchaus keine Übertreibungen, keine Einseitigkeiten oder sogenannte Extremen zu besorgen. Nicht bloß ist die Zucht eine vernünftige, pädagogische, auf Liebe und nicht auf Furcht gebaut, sondern es ist in den Klöstern mehr Vergnügen, mehr Freundlichkeit zwischen Lehrern und Schülern, weniger Plagerei und Pharisäismus als an anderen Schulen. Wir hatten unsere täglichen Unterhaltungen, besonders in der Musik, alle Jahre eine Komödie, tägliche Spiele und angenehme Spaziergänge, im Sommer Reiten und Baden, im Winter Schlittschuhlaufen und Schlitten, dabei Besuche von Haus, unter uns selber ein trauliches Wesen, so daß wir von dem bleiernen Zepter mönchischer Dressur von Finsterniß und Mittelalter ganz und gar nichts verspürten, so wir heim in die Ferien kamen oder später auf andere Schulen und Anstalten, so hat man an uns keine Sklaverei, keinen Obskurantismus, Bigotterie oder Kopfhängerei bemerkt, noch auf der anderen Seite Ausgelassenheit wahrgenommen oder das Bestreben, zügellos zu sein. Es ist wahr, auch in Klöstern gedeiht nicht jede Pflanze und nicht aus jedem Holz wird ein Merkur, ein Gelehrter oder ein Heiliger, und auch die klösterliche Erziehung ist nicht vollkommen, aber das Mittelalter, das in Klöstern auferzogen wurde, machte in Bezug auf Charakter, Gemüth, Religiosität ein anderes Gesicht, als das jetzige Geschlecht, dem man seine weltliche Bildung schon von weitem ansieht. Ein bißchen Realien, mehr oder weniger Philologie macht den einzelnen nicht glücklich, und die nicht besser, die in Kirche oder Staat unter sie zu stehen kommen. Das erste Gebot ist auch hier — die Liebe Gottes.«

Klosterschule Muri.

Noch immer hält der beschwingte ehrene Erzengel auf dem Oktagon der Klosterkirche Wache über das aufgehobene und verwüstete Benediktinerstift. Wie eine Wunde nimmt sich das niedere Pultdach des Haupttraktes, das nach dem letzten Brande pietätlos an Stelle des Mansardendaches gesetzt wurde, im Baukörper aus, die Schönheit des langgestreckten Baues zerstörend. Zerstört wurde durch die Klosteraufhebung im Jahre 1841 auch die in der Entwicklung begriffene Klosterschule. Nach Herzog wurde in Muri um die Jahrhundertwende bis zur Aufhebung des Stiftes Grammatik und Rhetorik gelehrt. Die Studenten waren zumeist

Choralisten, die an der Liturgie der kleinen Horen und am Konventamt teilnahmen. Auch Ludwig Troxler, der an der Stiftsschule Beromünster mit einem Prämium bedacht wurde, kam durch Vermittlung von Kaplan Lips sel. an die Klosterschule. »Kaplan Lips sel. hatte schon vielen jungen Leuten geholfen, daß sie umsonst als Sänger in Muri angenommen wurden und so wenigstens den Anfang zum Studium machen konnten, und so redete man mit dem Kaplan und er ging selber mit Ludwig hin, aber da war nun schon ein anderer als Diskantist empfohlen und zwar von einer Seite, daß man sich für verpflichtet hielt. Andererseits redete Herr Lips auch warm für seinen Klienten und dieser in seiner Anspruchslosigkeit und seinem bescheidenen Auftreten hatte sich ebenfalls den Herren empfohlen, so daß man es auf eine Probe ankommen lassen wollte. Es wurde eine Arie vorgelegt und Ludwig hatte den zweiten Schuß. Da ihm die Arie, wenigstens vom Hörensingen, schon etwas bekannt war und er nun auch durch den, obschon fehlervollen Vortrag seines Nebenbuhlers mit ihr vertraut wurde und sein Lehrer Lips ihn aufmunterte und den Anfang ihm eingab, sang unser Kandidat seine Sache gar nicht übel und wurde denn als Sänger erwählt und aufgenommen zu seiner und der Seinigen großen Freude; er trat bald hernach ein und studierte ein oder zwei Jahre in Muri und kam sodann nach Luzern, wo er auch alle seine Schulen durchmachte. Seine Zeit fiel in jene Sturm- und Drangperiode der dreißiger Jahre.«

Aus Hitzkirch kam der spätere Dagmerseller Pfarrer Pankraz Moser (1798—1864) nach seinen ersten Lateinstudien beim Hitzkircher Kaplan über den Berg nach Muri. »Nachdem Grazi bei dem allbeliebten Kaplan Rauch von Dießenhofen mit den fünf Deklinationen und deren Ausnahmen, mit den regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörtern fertig geworden, auch etwas Latein schon verstund, da trieb ihn der Eifer zum Studieren über die Müswanger Höhe hinüber bis zum seligen Kloster Muri, wo sein Vetter Gregor Koch von Altwys Abt war von 1810—1816. Wer des gnädigen Herrn Vetter ist, der ist zu beneiden, indessen hätte ich im Kloster die Protektion und die Vetterschaft des Geringsten in der Küche oder des Markstallers oder des Küfers dem Abt und seiner Allmacht weit vorgezogen und ich hätte dabei die »Vetterchen« des Prälaten nur ausgelacht! Solch hohe Gönnerschaft ist eher eine Last als ein Privilegium: da muß man gut lernen, unter den ersten figurieren, ohne weiteres seine Prämie fischen, schön und eingezogen thun, auf keinen schlechten Streichen sich fangen lassen, sonst muß sich ja der Abt des Veters schämen und wenn er auch, wie Koch, der erste ist, der den



Stift und Flecken Beromünster
nach der Zeichnung von Pfarrhelfer Wilhelm Dörfinger (1799)

Titel Fürstabt nicht mehr hat, und wenn er auch nur von Altwys wäre. Es war auch einst ein Hitzkircher in Muri Student und Sänger zugleich, und wie er einst bei der Prim das Responsorium sang: *Christi filii Dei vivi*, ist ihm die Stimme plötzlich abgebrochen, daß er den zweiten Vers nicht mehr singen konnte, wie wenn einem plötzlich eine Achse bricht und man auch nicht mehr fahren kann. Die Studenten zu Muri trugen zu meiner Zeit blaue Röcke und hielten die Hände immer übereinander geschlagen, was mir einst sehr fremdartig vorgekommen, und wie ich es daheim habe nachmachen wollen, erhielt ich einen Cafalantes.

Ich habe seiner Zeit den seligen Pfarrer sehr oft, wenigstens in der Faßnacht, in St. Urban gesehen (Pfarrer Herzog war Schüler in St. Urban), er spielte jedesmal den Contrebaß, wie denn seine Familie in Hitzkirch jetzt noch die Säulen der dortigen Kirchen- und Dorfmusik sind, ich sah, wie sich der Pfarrer von Dagmersellen bei den Herren im Chor, am Tisch, beim Spielen, auf Spaziergängen sehr gut zu benehmen wußte, mit Titulationen, mit Komplimenten und im Umgang, was auf seine alte Praxis im Kloster schließen ließ. Auch ihn hatten die Herren recht gerne, er war immer ein willkommener Gast und er kam auch um so lieber, weil ihn das Kloster, sein Ton, seine Regel, seine Sitte an Muri mahnte, wo er fünf so fröhliche Jahre zugebracht. Und doch hat er nicht dort bleiben wollen, sondern ist von der Rhetorik weg nach Luzern in die Philosophie gegangen, wo ihn natürlich Widmer* besonders ansprach, wie denn auch Widmer es ganz besonders verstand, lebhaft fähige Leute gleich auszuforschen, sie an sich zu fesseln und so ihnen ein Mentor zu sein auf dem verschlungenen Pfade des Studentenlebens, nicht fast zu bewahren vor den Abgründen des kantischen Rationalismus, sondern mehr noch von den Schleichwegen der Sünde, in den Irrgängen des jugendlichen Paradieses, wo unter jedem Baum eine Eva und eine Schlange weilt, um ihre Leute zu sichern.« Nach der Priesterweihe kam Moser zu Pfarrer Staffelbach, ebenfalls »Murianer«, nach Dagmersellen. Herzog bemerkt dazu launig: »Ich habe schon viele Duette gehört. — Die langweiligsten sind offenbar die Flötenduetten, denn was

* Josef Widmer von Hochdorf (1779—1844), Theologe, Schüler und Freund von Bischof Sailer, war Professor der Philosophie und Theologie in Luzern, Propst des Stiftes Beromünster, seit 1842 Domkapitular des Bistums Basel. Von ihm erschienen u. a.: »Das Göttliche in irdischer Entwicklung und Verherrlichung, nachgewiesen im Leben des hl. Nikolaus von der Flüe, mit Beilagen über Mystik und Politik; Luzern 1819.«

langweiliger ist als eine Flöte, das sind zwei — nach einem Sprichwort — es gibt Duette, musikalische Dialoge, soviel ich weiß für alle Instrumente und Stimmen, aber nie habe ich ein Duett von Contrebässen gehört und doch waren von 1822 bis 1826 zwei Contrebassisten und nicht von den schlechtesten in Dagmersellen im Pfarrhof, nämlich unser Moser und sein Prinzipal, Pfarrer Staffelbach! Beide sind aus der gleichen Schule, Muri, hervorgegangen, daß sie miteinander gebrummt haben, glaube ich eher, als miteinander contrebassirt. Es war ein merkwürdiges Gespann, der schon ältere, schwerfällige, übelmögende, durchaus prosaische, alles berechnende, auf viele Tage schon voraussehende, spekulierende Pfarrer und neben ihm am gleichen Wagen der leichte, an Lebensfülle überfließende, muthige, poetische Vikar, und doch hielt einer dem anderen Takt und sie beide sind so gut miteinander ausgekommen, als die Pfarrei immer auf dem rechten Wege, dem alten Geleise geblieben ist.«

Von Sursee, das eine dem Kloster Muri inkorporierte Pfarrei war, fanden viele junge Menschen ebenfalls den Weg in die Murenser Schule, so ein Domherr Xaver Staffelbach, geb. 1792, gest. 1862. Das Gotteshaus Muri kam schon 1399 in den Besitz der sogenannten Vierherrenpfünden durch Herzog Leopold von Österreich. Der Name Vierherr besagt (ich folge hier Herzog), »daß vier Geistliche miteinander die Seelsorge der Pfarrei teilen. Jedem ist sein Wirkungskreis angewiesen, die Verrichtungen wochenweise abgeteilt. Jeder muß in seiner, also vierten Woche für das Volk applizieren. Der erste ist der Leutpriester, *primus inter pares* — wie der Papst der Josephiner — die anderen stehen nicht unter ihm, sondern unabhängig von ihm; alle stehen unter dem Abt von Muri, der der eigentliche Pfarrer ist und sie *Quatuor Vicarii nostri* tituliert. Bischof Salzmann selig hat über die Stellung der Vierherren folgende Erklärung abgegeben: Zu allen Zeiten wurden sämtliche Vierherren als Pfarrer der ausgedehnten Pfarrei Sursee angesehen; so haben Abt und Konvent von Muri die Vierherren immer als Mitpfarrer erkannt und im gleichen Sinn und Geist ist auch das Pfrundregulativ von Hochw. Herr Vikar Wessenberg abgefaßt und jeder Vierherr hat in der vierten Woche die Pfarrei zu besorgen und zwar nicht abhängig vom Herrn Leutpriester, nicht sub-, sondern koordiniert.«

Von Sursee, das von jeher eine Lateinschule besaß und wo auch die Möglichkeit bestand, bei den Vätern Kapuzinern in die Anfangsgründe der Wissenschaft eingeweiht zu werden, führte der alte Scholarenweg durch »das Statthor, das nach Geuensee führt, und das von zwei großen,

schönen Häusern eingerahmt ist, das eine war das Muri-, das andere das St. Urbaner-Haus, und dienten ihren Schaffner als Wohnungen, den Herren selber aber als Absteigequartier, so sie in Geschäften oder aus Vergnügen den Kanton bereisten. Der Weg von Sursee über die Käsern nach Waldi und Münster, von da über die Ehrlosen nach Äsch (wo Muri einen Weinberg besaß, dann über den Lindenberg hinüber auf Muri war ein beschwerlicher Weg, doch hat ihn unser Studiosus Xaver (Staffelbach) oft gemessen und gut gekannt. Freudig ist er jede Ferien, mit Prämien reich beschenkt, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, um da seinen Vettern und Basen, vielleicht noch im »Kuttli«, seine Aufwartung zu machen.« Auf demselben Wege zogen ebenfalls etliche junge Münsterer zum Studium nach Muri, nachdem sie den ersten Lateinunterricht an der Stiftsschule genossen hatten, so ein Chorherr Georg Röthelin, geb. in Münster 1792, gestorben ebendasselbst am 14. Juni 1863. »Um Geistlich zu werden, kam Georg zuerst nach Muri als Sänger und von da nach Luzern, wo er im Hause des Herrn Oberst Pfyffer, später Waldstätter-Bote, Instruktor gewesen.«
Dr. med. Otto Küng, Luzern.

Aus dem Klassentagungsprotokoll der Maturi von 1932

Vorbemerkung der Redaktion. Da der versprochene Tagungsbericht für die Kollegi-Chronik nicht eintraf, sah sich der Redaktor genötigt, das Folgende dem auf dem Zirkularweg zugestellten Protokoll des Seniors und Organisators der Tagung, H. H. Pfarrer Josef Isenegger von Wängi, zu entnehmen.

Der erste in Sarnen war **Ferdinand Thurnherr**. Er ist der gleiche geblieben, und sein Mundwerk läuft immer noch geölt wie anno dazumal, trotz der 20 Tage Gefangenschaft in der russischen Zone in Wien und der spärlichen Kost in Innsbruck und anderswo in österreichischen Landen.

Der Schreibende traf in Zürich **Lorenz Fäh**, der nun als wohlbestellter Bezirksammann in Wil waltet. Eine liebe Frau hat ihm bereits drei Kinder geboren. Von seiner früheren Nervosität ist nicht mehr viel geblieben, und Pfeife raucht er wie anno dazumal!

In Thalwil stieß vom Bündnerland her **Claudio Hirschbühl** zu uns, sonnenverbrannt und die Freude im Gesicht über die gelungenen guten Wahlen im Kanton. Er ist Departementssekretär in Chur, und an



Maturi von 1932

Bezirksammann Fäh	Direktor Amacker	Dr. Hirschbühl	Dr. med. Thurnherr
Pfarrer Isenegger	Apotheker Zust	Bankier Stockmann	Dr. G. Sonder
Dr. Candinas	lic. rer. pol. Bürkli	Vikar Lachat	Architekt Dufour
P. Ludwig	Pfr. Eggler	Dr. theol. Weber	P. Pirmin
P. Chrysostomus	P. Superior	Abt Bernardus	P. Rektor
			Dr. med. Wettstein
			P. Plazidus

seinen zwei Buben kann er seine militärisch-pädagogischen Kenntnisse verwerten.

In Luzern stieß zu unserer Gesellschaft der Neo-Doktor **G a u d e n z S o n d e r**, der im verflommenen Monat in Bern die wissenschaftliche Krone holte und etwas gewandter und haarloser geworden ist. Er war immer ein stilles und tiefes Wasser.

Gleichfalls in Luzern bestieg den Zug eine mächtige, rundliche, chorherrenähnliche Gestalt mit besten Ansätzen zu einer strahlenden Glatze. Es war der Staatspfarrer **J o h a n n E g g l e r** von Dietikon/Zürich, der wohl am meisten von den Anwesenden an geistigem wie körperlichem Volumen zugenommen zu haben scheint.

In Sarnen erwartete uns **P. L u d w i g K ü s e l** mit seinem ruhigen, abgeklärten Mönchs-Temperament. Vielleicht haben ihm auch die ruhig

schnarchenden Krokodile, über die er ja doktorierte, etwas in dieser Hinsicht beibringen wollen!

Ein Teil der Angekommenen schlenderte dann durchs alte, schöne Dorf Sarnen, über den Schwibbogen der »Mühle« zu. Dort saß Harry Dufour in behaglicher Ruhe im Garten, und keiner bemerkte und erkannte ihn, bis er sie nach einiger Zeit aufsuchte und anredete. Der Architekt aus Sion, der den Kapuzinern eine Kirche gebaut und beim Erdbeben auch etliche tausend Franken in sein eigenes Heim stecken mußte, ist der liebe und alte Freund geblieben.

Nach und nach tropften dann aus allen Himmelsrichtungen die weitem Festteilnehmer zusammen. In all dieser Erscheinungen Flucht ist Pauli Stockmann der ruhende Pol geblieben, da er mit seiner Bank, die im Sarner-Dorfe liegt, eben nicht in alle Welt hinausfahren konnte.

Lachat Paul, der Vikar, kam direkt von der Blauring-Tagung aus Einsiedeln. Er hat scheinets etwas Pfarrfieber.

Amacker Anton, der als hochwürdiger Direktor das St. Joderheim in Visp betreut, hat eher an Körpergewicht ab- als zugenommen.

Vom Bündnerland her steuerte der Tierarzt Leci Candinas den an irdischen Gütern nicht reich gesegneten Pfarrherrn von Danis, Josef Durschei, den begabten romontschen Dichter, mit seinem Auto an unsere Tagung. Mit großer Freude wurden die beiden Bündner begrüßt.

Ein späterer Zug brachte von Luzern her weitere Kapazitäten. Die einte sehr dünn an leiblichem Volumen, dafür an drei Orten Professor: Dr. theol. Leonhard Weber, Moralprofessor am Priesterseminar in Solothurn, Religionslehrer an der dortigen Kantonsschule und Dozent am Caritaswerk des Antoniushauses in Solothurn, der ständig im bischöflichen Palais wohnt und an bischöflichem Tische tafelt, hat sich sicher frei und angenehm gefühlt in unserer Gesellschaft. Die andere Kapazität war mehr körperlichen Volumens, vor allem hat die Nase auch noch etwas an Schwung zugenommen, dafür ist Jost Bürkli in einem Steueramt schon stark ergraut. Er hat halt nicht graue Theorie, sondern graue und greuliche Praxis.

Der Kantonschemiker-Gehilfe Alfred Züst kam natürlich wie gewöhnlich etwas spät. Wir mußten ja seinerzeit auch immer auf sein wissenschaftliches Haupt warten, bis wir die Schule beginnen konnten. Um so mehr hat es uns gefreut, daß er doch gekommen ist. Er ist äußerlich der ganz gleiche geblieben, hat sich aber beklagt, daß man ihn in

den Gymnasialjahren nicht angeleitet habe im Umgang mit dem andern, schönern Geschlecht; denn er ist immer noch ledig.

Als letzter erschien der Arzt Hans Wettstein aus Grellingen, der zu Hause das Nachtessen einnahm und dann zum Dessert und Wein zu unserer Gesellschaft stieß.

Bis zirka um halb 1 Uhr plauderten wir und erzählten von unsern Lehr und Wanderjahren. Zwischenhinein erklang ein Lied. Wegen dem Dekor zogen die Schwarzen nach Mitternacht ins »Schlöbli« zur Ruhe. Die übrigen tranken noch die eine und andere Flasche und plauderten, erzählten und fachsimpelten bis gegen 3 Uhr. — Am andern Morgen machte ich um 6 Uhr eine Wanderung zu den drei Friedhöfen, wo unsere einstigen Professoren schlafen. Nachher pilgerte ich auf den berühmten Landenberg. Am Fuße desselben kam mir Leci mit seinem Wagen entgegen und rief mir freudig zu: »Ich ha ne Stammhalter!« Er wollte schnurstraks ins Bündnerland heimfahren, um seinen Buben zu sehen.

Um halb 10 Uhr versammelten wir uns in der Professorenkapelle zum gemeinsamen Gottesdienst. Nachher führte uns der Gnädige Herr, unser einstiger Philosophielehrer, im Professorenheim herum, um uns die Altertümer und Sehenswürdigkeiten zu erklären, und Pater Rektor zeigte uns all das, was seit unserm Wegzug vor 15 Jahren renoviert, neu gebaut und ausgebaut wurde. Neu ist die sehr moderne Turnhalle, renoviert wurde die Gymnasialkirche, ausgebaut die Realschule zu einer Handelsschule mit 5 Klassen und Diplomprüfung. Das Mittagessen nahmen wir gemeinsam mit dem ganzen Konvent ein, und wir wurden gastlich und reichlich bewirtet. Der Gnädige Herr hieß uns willkommen und wir dankten für das liebe und freudige Wiedersehen.

Die Studentemusik unter der schneidigen Leitung von Pater Notker vertonte unsern Dessert und Kaffee, und im Chor erbat sich die gesamte Studentenschar wie anno dazumal einen freien Nachmittag. Der Rektor war etwas abgeneigt, weil die Schule erst begonnen hatte. Während einige von uns den Rektor bearbeiteten, zeigte sich auf die Fürbitten anderer hin der Abbas illustrissimus wirklich als Gnädiger Herr und verkündete den Studenten zum Fenster hinaus den freien Nachmittag.

Wir pilgerten dann gruppenweise nach Sachseln, um unserm Landesvater einen Besuch abzustatten, schrieben nach allen Himmelsrichtungen unsere Grüße, und nach und nach reisten alle wieder ihrem Pflichtenkreis entgegen.

Wir können stolz sein auf unsere Klasse, wir haben keine einzige verfahrenere Existenz. Die harten »Charakterköpfe«, die soviel Eigensinn und Widerspruchsgeist in den Studentenjahren an den Tag gelegt hatten, haben sich also auch im Leben draußen bewährt, und sie sind, gemeißelt, geschliffen und geformt durch Entbehrungen und Arbeiten, die einen und andern vielleicht auch durch eine verständige, gütige Frau, Männer geworden, an denen Kirche und Staat Freude haben kann. Hoffen wir, uns bald wieder einmal zu treffen und auch jene zu sehen, die nicht unter uns weilen konnten. Isi.

Reklame-Klasse

Das fließende Band der silbernen und goldenen Jubiläen der Maturi reißt nicht ab und macht sich mit den dazwischen begangenen Lustren, Realistenklassentagen und Jahrgängerfeiern in der »Chronik« breit. Da gleitet auch die Tagung der Silbernen von 1922 unbeachtet vorbei, zumal sie sich am 4./5. Mai im versteinerten Rahmen der Überlieferung abwickelte, mit den stereotypen Programmpunkten: vorabendliches Begrüßungs-Durcheinander im erinnerungsschwülen Stammlokal; morgendlicher Dankgottesdienst mit packendem Memento mori beim Betrachten der Lücken, die der Tod in die Klassenreihen geschlagen hat; Besuch der Professorengräber mit sühnenden Gebeten und schulstaubigen Anekdoten gespickt; Rundgang durch Kollegium und Professorenheim mit freudiger Bilanz zwischen dem jugendvergoldeten Einst und dem stilvoll und praktisch gestalteten Jetzt; Festmahl im ehrwürdigen Konvent, zusammen mit der Mönchsgemeinde mit reichem Menu aus Küche und Vergangenheit, gewürzt durch Ansprachen und »beblasen« von der Studentenmusik; nachmittäglicher Bummel, Gondel- oder Autofahrt im Wallfahrtsmäntelchen zum Bruder Klaus und zum »Kreuz« in Sachseln; dann schmerzliches Empfinden der Vergänglichkeit allen Blühens, plötzliches Verwehtsein nach allen Winden!

Trotz diesem herkömmlichen Rahmen fiel die Maturaklasse 1922 auf und bildet den Reklame-Schlager des Kollegiums.

Nicht, weil aus ihren Reihen ein wirklicher und erfolgreicher Reklameberater hervorgegangen. Auch nicht das Seltene, daß Muri-Gries aus dieser Klasse fünf Patres erhielt und die Kirche Gottes 16 Theologen zugeführt bekam, schuf die Reklamewirkung. Die wohlgelungene Klassenphoto reißt den Blick aller auf den eigentlichen Reklamepunkt:



Maturaklasse 1922

Prof. Dossenbach	P. Ivo	P. Pius	Pfr. Schrofer	Pfr. Imholz	Dr. Meyerhans
Prof. Renner	P. Athanas	Pfr. Wäschle	Dr. Brunner	Dr. Rammelmeier	Prof. Specker
		P. Superior	Bischof Grütter	Frei	P. Ildelfons
				P. Rektor	P. Chrysostomus

der erste Bischof, der aus dem Kollegium hervorgegangen, Msgr. Josef Grüter, bildet den Mittel- und Glanzpunkt dieser Gruppe. Und so saß denn naturgemäß der hochwürdigste Missionsbischof auch im Brennpunkt dieses Jubiläums. Alle sieben üblichen Teile der Tagung, vom Begrüßungsabend bis zum Abschied im »Kreuz« in Sachseln, formten sich zum Strahlenkranz um Seine Exzellenz. Auch hier erzählten die Kameraden nach langjähriger Trennung von der Odyssee ihres Lebens und banden die reifen Früchte ihrer Lebenssaat, die stolzen Halme ihres Erfolges, die goldenen Ähren ihres Berufsfeldes zu herrlichen Garben — aber selbstverständlich mußte sich auch hier das biblische Vorbild wiederholen: Josefs Garbe stand in der Mitte aufrecht und die andern im Kreis herum verneigten sich.

Und mochten auch beim Festmahl durch die Worte des offiziellen Redners die Sonne des Hauses mit ihrer Licht, Wärme, Kraft und Lebenspendenden Strahlung gepriesen, der nachterhellende und Künstler weckende Mond besungen, jeder einzelne Stern mit seinem besonderen Leuchten, Kreisen und Wirken verherrlicht worden sein: Sonne, Mond und die Sterne, P. Superior, P. Rektor und alle Klassengenossen waren biblisch gezwungen, sich vor diesem Josef zu verneigen, der weit über jenes Ägypten hinauf zu uns geflogen war. Doch darin zeigte sich die Überwindung des Alttestamentlichen durch das erlöste Neue Testament: Josefs Brüder ärgerten sich nicht, weil ihm der Vater einen besonders bunten Rock machen ließ, im Gegenteil, sie freuten sich dieser Pracht und erstrahlten im Widerschein bischöflicher Farben — denn alles kommt schließlich vom gemeinsamen Vater.

Auch ohne bunten Rock bilden alle Kameraden, die 1922 über die letzte Hürde des Gymnasiums, mehr oder weniger hoch, den Sprung ins Leben machten, Reklame fürs Kollegium. Vorab die vier, die inzwischen ins Schlußexamen des Irdischen steigen mußten und glücklich bestanden haben: H. H. P. Albert Baumann, P. Ephrem Berz, Pfr. Ettlín und dann der Liebling aller: der abgerundete, gitarrenzupfende, allzeit sangvolle Pierre Cardinaux, von dessen frühem Tode die meisten erst jetzt bei dieser Zusammenkunft erschütternde Kunde erhielten. — Aber auch die andern: der tiefbassige und tiefschürfende Jurist Dr. Birchmeier beim Bundesgericht, der Prorektor der Kantonsschule Zug, Dr. Renner, und sein Kollege an der gleichen Lehranstalt, Prof. Dr. Dossenbach, die Organisatoren des Tages, Dr. Rammelmeyer im Vormundschafswesen an höchster Stelle in Bern tätig, Spiritual Specker als Former und Betreuer der Innerlichkeit des Diözesan-Nachwuchses in Solothurn, dann

Dr. Brunner, der als Zahnarzt die Luzerner bissig erhält, und Dr. Meyerhans, der sich in der gleichen Eigenschaft um die Ordnung im »Leu-Mund« der Zürcher sorgt, die Pfarrherren Wäschle von Ramsen, Frei im Thurgau und Schrofer in Samnaun (Ostende der Schweiz), dann die drei im Benediktinerhabit: P. Ivo Elser, P. Pius Hubmann und P. Ildefons Heule, die standes- und berufsmäßig für Sarnen Reklame machen. Pfr. Blum von Vitznau, unser lieber Peppo, der vom fröhlichen Stelldichein weg nach Einsiedeln zur Benediktion des neuen Abtes, in die strahlende Sonne eines leiblichen Verwandten, eilen mußte, trat ja von jeher mit reichen Geistesgaben und harmonisch vollendeter Herzensbildung, die sich im gepflegten Äußern sichtbaren Ausdruck schufen, allseits werbend für seine Bildungsstätte ein.

Auch das Fähnlein der sieben Abwesenden — davon P. Vogel, der Ordensbruder von Bischof Grüter, völlig entschuldigt — läßt sich äußerst wirkungsvoll in diese Reklame-Klasse einreihen. Schlußendlich dürfte selbst der formwidrige Kilchherr von Attinghausen wenigstens für die Kollegiumsküche reklametechnisch Verwendung finden — doch weil sein Volumen in externer Küche »gebildet« wurde, fällt er auch hier als stilwidrig aus der Reklame-Klasse und büßt dafür als

Berichterstatter: Arnold Imholz, Pfarrer.

Aus dem Studentenviertel

Liebe Leser!

Wie Sie sahen, durfte das letzte Heft der Kollegi-Chronik in seinem braunen Klausnergewande meinen Bericht von den noch unbeschwerten und unreifen »Heiligen« nicht aufnehmen. Sie kennen uns ja sicher als wichtige Gernegroße und hitzige Weltverbesserer:

Wir Studenten haben Fieber;
andres möchten wir oft lieber:
spielen, wie es uns gefällt,
gerne die verkehrte Welt.

Während sich diese Narrenwelt in der Fastnacht ohne Fesseln austoben konnte, mußte sie sich in der Fastenzeit wieder vor der strengeren Disziplin ducken. Darum wurde am Aschermittwoch der Schultbetrieb mit der *Zeugnissreform* frisch angekurbelt.

Ganz unerwartet schenkten die Wolken in der Nacht zum 4. März der trüben Vorfrühlingslandschaft eine glänzende Schneedecke und uns

Studenten den längst ersehnten Skitag. Gleichwie die schon wieder kräftigere Mittagssonne den Schnee schmolz, so erklärte unser »Roi soleil« den Skitag am Abend zum Tag des Bischofs von Umtata in Südafrika, der uns im letzten Dezember besucht hatte. Wir waren darob nicht untröstlich; denn es gibt sonst wieder eine Lücke in der Reihe der strengen Schulstunden.

Am 9. März hatten die drei oberen Klassen des Gymnasiums die Ehre und das Vergnügen, einen Dichter, den Altsarner Hermann Ferdinand Schell von Zürich, aus seinem poetischen Schaffen vorzutragen zu hören. Der Einakter »Vier Menschen« hinterließ bei allen einen nachhaltigen Eindruck. Der verehrte Dichter zeigte uns deutlich, wie nur die Ehrlichkeit das Leben wirklich meistert.

Bei den größeren Studenten steht jetzt die Poesie nicht so im Vordergrund wie die Berufsfrage. Darum organisierte die Studentenverbindung »Subsilvania« einen Vortragszyklus. Wir wurden wegweisend belehrt über Studiengang, Aufgaben und Ethos des Journalisten, Mediziners, Advokaten, Agronomen und Theologen. Ich möchte an dieser Stelle der »Subsilvania«, wie auch allen verehrten Referenten, herzlich danken.

Die Missionssektion ließ uns am Passionssonntag, den 23. März, von Fräulein Dr. Kunz, Missionsärztin in Südafrika, ein ehresberufsideal zeigen. Die mutige Ärztin mag wohl manchem Studiosus die Furcht vor den Gefahren in den Missionsländern verschleucht haben:

Vor Krokodilen, Löwen, Schlangen,
wem möcht es da nicht bangen?
Doch diese feige Furcht verschwindet,
wenn eine Frau sie überwindet.

In dieser Zeit wandten wir unsere Aufmerksamkeit auf das Wappen des Doppeladlers, der einst im Schatten seiner Flügel die Künste hegte. So besuchten die drei oberen Klassen am 13. März die Ausstellung der Meisterwerke aus Österreich. Am Morgen betrachteten wir in rechter Gemütlichkeit die Schätze im Kunstgewerbemuseum, wobei uns Dr. Schwarz vom Landesmuseum alles sehr eingehend erklärte. Nach dem Mittagessen nahmen wir die »Gemäldekavallerie« — pardon, die Gemäldeausstellung im Zürcher Kunsthaus in Angriff. Dr. Linus Birchler, Professor an der ETH, führte uns mit seinem allgewaltigen Stock und Geist durch das Labyrinth der Zimmer und Gänge. Wer hätte vor vierzig Jahren gedacht, daß das Kunstgut eines kaiserlichen Thrones in Zürich zur Schau ausgestellt werde!

Alles Gute auf Erden muß einen Kampf durchkämpfen. Auch bei uns finden nicht alle Künstler die gebührende Anerkennung, wie folgender Vers veranschaulicht:

Perk, der muntre Flötenspieler,
ist ein Ärgernis gar vieler.

Die Türen müssen bei uns oft leiden, sei es, daß der Föhn durchs Land braust oder daß die gereizten Leutlein ihren Unmut an diesen beweglichen »Ersatzklagemauern« auslassen. Die Schulzimmertüre der Maturaklasse ging am 28. März so donnernd ins Schloß, daß sie vollkommen zerbrach. Die »Philosophen« mußten in der Folge für eine neue Türe aufkommen, die dem Föhn und den Schülern entsprechen soll:

Gegen Winde hält enorm
eine Tür' in Gitterform.

In der vorletzten Woche des Trimesters absolvierte die dritte Handelsklasse die Diplomprüfung. Öfters begegnete man nach der Taxation einem strahlenden Männlein, das das obligatorische Nägeli im Knopfloch trug.

Zur gleichen Zeit etwa schloß auch der beliebte Pater Dominik sein Doktoratsexamen an der hohen theologischen Fakultät in Freiburg ab. Grund genug, die Schule wieder einmal einen Nachmittag lang an den Nagel zu hängen. Pater Neodoktor spazierte mit uns Lyzeisten ins Wilerbad zu einem Doktortrunk. Ein Gratulatur auch an dieser Stelle.

In der Karwoche erlebten wir die praktische Anwendung des benediktinischen Grundsatzes: Operi Dei nihil praeponatur. Gewiß erwarteten alle mit Ungeduld am Karsamstagmorgen das Osterfeuer. Diese Flammen gelten uns gewissermaßen als Ende-Feuer des zweiten Trimesters.

Im dritten Trimester zielt man hingegen bereits nach den großen Ferien, wie nach einem Exitus ex Aegypto ins gelobte Land. Am 17. April kehrten wir von den ägyptischen Fleischtöpfen der Mutter ins Kollegi zurück. Schon bei unserm Anmarsch blickten wir erstaunt auf einen Neubau, auf das erste Lichtspieltheater Sarnens zwischen Hirschen und violetterm Fangerhaus. Sollte etwa dadurch der »Hirschenprung« desto lohnender gemacht werden?

Am 21. April belagerte unsere Feldmusik die Klassentagung der Maturi von 1932. Der anfängliche »Propagandawiderstand« gegen einen freien Nachmittag brach unter dem Dröhnen der Blechinstrumente jählings zusammen. Anlässlich der Klassenzusammen-

kunft der Maturi von 1922, die am 4. Mai stattfand, wurde der Schulausfall in Sorge um kultivierte Musik schon zum voraus bekanntgegeben.

Der 15. Mai, das Fest Christi Himmelfahrt und der Tag der Heiligsprechung des seligen Niklaus von Flüe, ward verherrlicht durch Glockengeläute. Mit innerer Anteilnahme lauschten wir am Radio den Glocken der Ewigen Stadt, diesem Sinnbild des Friedens und der Harmonie zwischen Gott und den Menschen:

Glocken rufen Glocken zu:
Du und ich und ich und du.
In den hehren Friedensklang
stimmt des Heiligen Lobgesang.

Nach der Vesper wurde im Eingang des Konvikts zu Ehren des nun Heiligen Patrons des Kollegiums eine ansprechende Holzplastik eingeweiht. Die Konviktisten ließen es an idealem Sinn keineswegs fehlen und brachten den Betrag hiefür selber auf. Eine programmreiche Feierstunde im Theatersaal gab dem freuden- und gnadenvollen Tag einen würdigen Rahmen.

Etwas weniger rasch als die Glocken am Karsamstag der Sage gemäß aus Rom zurückkehren, aber doch sehr geschwind, kam der liebe Pater Superior von der Heiligsprechungsfeier wieder heim. Wir verfolgten ihn und seinen Begleiter, Pater Nikolaus, ständig mit unserer Phantasie, wobei die Luftschlösser mit dem Grade der Entfernung immer kühner wurden.

Zu unserer allgemeinen Entrüstung störten die Alpauzüge während der Nacht hie und da unsern sonst schon kurzen Schlaf. Die gutmütigen, braunen »Obwaldnerinnen« läuteten mit ihren »Treicheln« vor dem Kollegi ganz besonders stark; wahrscheinlich wollten sie uns »Wiederkäufer« (Studenten) auch auf die Alp locken. Im Lyzeum selber konnte man zwischen dem 23. und 24. Mai ein eigentümliches Poltern vom Estrich her vernehmen. Da gab es nun eine wirkliche »Nachtwache des Bonaventura«. Was es war, weiß bis jetzt noch niemand. Ganz »kritische Philosophen« sogar lehnen jede mechanische Erklärung dieses Lärmes ab. Es ist allerdings leicht, Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Unser Kamerad Krüppel würzte dann mit folgendem Vers die Philosophiestunde:

Kaum war der zwölfte Schlag vergangen,
so haben die Geister angefangen.

— Krüppel haben kurze Beine,
öfters überhaupt gar keine.

So traf sich die Namenstagsfeier unseres Pater Superior am folgenden Nachmittag günstig: der liebe Hausvater konnte uns ja, wie einst die Furcht vor dem Donnern, so auch den Schrecken vor den Gespenstern vertreiben. Zum Danke an unsern Superior, der stets gewissenhaft für alle seine Aufgaben besorgt ist, zur Verherrlichung des heiligen Beda und zu unserer Ermunterung, nach oben zu blicken, hatten alle Musen im Kollegi zusammengeholfen. Den Schlußstein unserer Freude bildete das Machtwort des Pater Superior, mit dem er den Pfingstdienstag zu einem »dolce far niente« machte.

Das Kollegium nahm selbstverständlich an der Eröffnung des Bruderklausenjahres und an der Huldigung des neuen Heiligen auf dem Flüeli gesamthaft teil. Indes konnten nur die Kirchensänger und Ministranten am Pfingstsonntag und -montag dem feierlichen Gottesdienst in Sachseln beiwohnen. Am Abend des Festtages besuchten wir das Festspiel: »Heiliger Eidgenoß«. Die lebensnahen Bilder frischten das Gehörte wieder auf. Den freien Pfingstmontag hatten wir dem neuen Heiligen zu verdanken, ein »tandem« für das Land Obwalden. Am Nachmittag des Dienstags zogen wir in Gruppen ins sonnendurchflutete, obere Kantonsgebiet. Dieses »himmlische Interregnum« vermochte sich noch des Freitags der gleichen Woche zu bemächtigen, da das ganze Kollegium mit dem Gnädigen Herrn zu Bruder Klaus, dem Patron der Schule, nach Sachseln wallfahrtete.

An den schwülen Tagen des Monatsendes hatte auch der Sarnener See wieder neue Anziehungskraft gewonnen. Relativ wenige und vor allem nicht die »Bücherwürmer« schwammen so weit hinaus, als wie sie im Winter gedankenschwer über die feste Eisfläche geschritten waren. Etliche Kollegianer ziehen auch dem »grünen Fähnlein der sieben Aufrechten« nach und stürmen jeweils in demokratischer Unordnung wie ein »Löschkommando« dem Schützenhause zu.

Sarnens Paradedstraße »Unter den Kastanien« sah am Dreifaltigkeitssonntag, anlässlich der Fahnenweihe der Studentenverbindung »Subsilvania«, einen strammen farbenprächtigen Festzug:

Vorne schritt die Feldmusik
mit dem frohen Dirigenten.
Rot beherrschte unsern Blick
von den Mützen der Studenten.

Dieser erste Gang der neuen Fahne mit einem Bildnis des heiligen Landsvaters war ein kleiner Triumphzug. Allgemein war unsere Freude an den konservativen Ehrenkutschen — ein kleiner Widerspruch zum sonst so »eisenbahntüchtigen Steh-V.!«

Dafür wurde der Schulausflug am 10. Juni sozusagen ganz der eisernen Macht anvertraut und ging darum auch in den Heimatkanton des schweizerischen Eisenbahnvaters (Celio). Eine kleinere Abteilung (40 »Mann«) bevorzugte Locarno und die Madonna del Sasso, der Gewalthaube aber (244 an der Zahl) Lugano mit Gandria und Monte San Salvatore. Da fast die ganze Maturaklasse — alles trockene Käuze — und damit auch ich in Sarnen zurückblieb, so kann ich nur telepathisch von dieser Reise berichten.

Nach einem so weiten Abstecher festet man zur Abwechslung auch gerne wieder in den Hallen des Kollegiums. Deshalb wurde am 14. Juni die vorverlegte Namenstagsfeier unsers gütigen Pater Rektor abgehalten. Dabei durften wir mit Freude die Fortschritte unserer kunstbegabten Kameraden feststellen. Dieses ruhige Horchen, was andere leisten können, adelt gewiß das Herz. Diese Feiern mögen uns etwas zu jener selbstlosen Freude erziehen, wie es im Gloria heißt: »Wir danken Dir ob Deiner großen Herrlichkeit!«

Auch als eine Vorbereitung auf dieses hohe Ziel darf man das maßvolle Fußballspiel betrachten. Unsere trigonometrisch geschulten Spieler erkeuchten im Match gegen F. C. Sarnen einen knappen Sieg 4:3.

Ebenso stieg unsere Feldmusik eine Sprosse höher auf ihrer Ruhmesleiter. Da das hohe Fürstenpaar von Liechtenstein anlässlich einer Wallfahrt nach Sachseln dem Kollegium einen Besuch abstattete, begleitete unsere »Hofkapelle« den Einzug der erlauchten Gäste aus dem musikfreudigen Nachbarländchen mit ihrem frischen Spiel.

Ne Musik muß im Dörfle sein,
im schönen Ländle Liechtenstein.

Ein Grund und Gegenstand der Freude der fürstlichen Hoheiten mochte sicher auch der freie Nachmittag sein, der zu ihrer Ehre den Studenten gegeben wurde.

Mit dieser lieblichen, patriarchalischen Episode will ich meiner Reportage aus dem Sarner Studentenviertel ein Ende setzen, um sie fürstlich abzuschließen. Ich danke denen, die mir Anlaß und Stoff zum Schreiben gaben, und allen verehrten Lesern, die meinen Ausführungen gefolgt sind. Wenn ich auch viele Sprüche nicht nur an den Haaren,

sondern sogar an der Glatze herbeigerissen habe, mochten sie doch manchen erfreuen.

Bald ziehen wir Maturanden, wie viele von Ihnen einst, vom Kollegium ins Berufsstudium, vom Fürstentum »Leichten Stein« nach dem Lande »Schwere Not«. Mein letzter Wunsch als Reporter ist: »Mögen wir alle in christlichem Gottvertrauen etwas vom Humor dieser Seiten bewahren.

Mit seinen Fittichen beschirmt Er dich,
und unter seinen Flügeln bist du wohlgeborgten« Ps. 90,4.

Wilhelm Salzgeber, v/o Saftli.

Bücherbesprechungen

Laktantius, **So starben die Tyrannen.** Des Laktantius Schrift »Über die Todesarten der Verfolger«. Eingeleitet und übertragen von P. Franz Fäßler, Benediktiner von Engelberg. Verpflichtendes Erbe, Band 2, Gruppe: Christliches Altertum. Rex-Verlag, Luzern. Fr. 2.80.

Ein sehr nettes Büchlein, würdig, die Reihe: »Christliches Altertum« zu eröffnen. Was wir am christlichen Altertum besonders bewundern, ist das unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Güte. Mochten auch die Verfolger eine Zeit lang toben und wüten, mochten sie die Herde Christi töten und zersprengen und seinen Weinberg verwüsten: die geprüften Christen wußten: einmal wird der Tag des Herrn kommen, sein Gericht wird die Frevler hinwegraffen, er wird seine Herde wieder zusammenführen und seinen Weinberg heimsuchen.

Laktantius, einer der frühen christlichen Schriftsteller lateinischer Zunge und Professor für lateinische Literatur in Nikomedien, der Residenz Diocletians, gibt dieser Auffassung beredten Ausdruck in seinem Werklein: »De mortibus persecutorum«. Er selbst hat die diocletianische Verfolgung miterlebt und kennt das Leben der kirchenfeindlichen Staatsmänner vielfach aus nächster Nähe. Er holt aber noch etwas weiter aus und streift in einem Überblick alle Kirchenverfolger von Nero an. Bei allen findet er, daß nach der Scheußlichkeit ihrer Taten ein scheußlicher Tod der Beginn der waltenden Göttergerechtigkeit ist, und daß der Herr die Seinen immer wieder tröstet und aufrichtet. Wir lesen manchmal von unglaublichen Dingen. Wir lasen aber auch in jüngster Zeit von unglaublichen Dingen und lesen und hören noch immer von solchen. Und so ermuntert uns diese kleine Schrift, auch in unsern Tagen in aller Ruhe und Geduld abzuwarten, denn »Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein«.

Die Übersetzung ist angenehm zu lesen und in frischem, gutem Deutsch. Eine Vorrede, eine Art Zeittafel, ein Lebensabriß des Verfassers, einige Anmerkungen oder kurze Überleitungen im Text runden das Büchlein zu einem in sich geschlossenen, schönen Ganzen ab.

P. Johannes.

Federer, Heinrich, **Zwischen grünen Hügeln und Träumen.** 260 Seiten. Rex-Verlag, Luzern.

Nur ein Beobachter, der »hundertmal das Senkblei in die Tiefen der Herzen hinabgelassen« (S. 89), kann die feinsten Regungen vernehmen und jeden Pulsschlag deuten und verstehen. Wer wollte Heinrich Federer diese Gabe absprechen, wenn er ihn auf den ersten Seiten dieses Buches begleitet auf den »Gäbris« und da Zeuge der Tiefe und Weite einer appenzellischen Seele wird? Wer könnte aber auch diese Seele nicht verstehen, wenn er mit dem Dichter hineinschaut und hineinhorcht in appenzellisches Land und Volk? Staunend wird jeder vor der Majestät des Alpsteins stehen, vor jener Königsfamilie, deren Sitz die Felsen, deren Stufen zum Thron die waldigen Hügel und deren weicher Fußteppich der grüne Samt des Tales sind. Und jeder wird sich freuen über die so fein geschilderten Einzelheiten außerrhodischer Dörfer und an der Eigenheit des »Gaiserbähnli«. Nur ein Dichter, der in der innersten Seele zu lesen versteht, kann uns darum auch packen mit den geheimnisvollen Erzählungen vom »Brigittli«, das von eines Mörders Hand die Nottaufe empfängt, und von jenem wehen Erlebnis, das zur erlösenden Geburt wird. Jeder wird sich ergötzen an »Fräulein Männlich«, wie sie praktisches Leben und edle Kunst in Einklang zu bringen versteht, an der Lösung des Streites um das »deutscheste ABC« durch die Liebe, am »Zahlenmärchen«, da der faulste aller Buben zuletzt selbst den Lehrer in Erstaunen setzt. Und kaum ohne selbst daraus eine Lehre für sich zu ziehen, wird einer das Märchen vom »Schattendorf« zu Ende lesen oder bei »Hans Guckebub« verweilen. Fast möchte man es für wahr halten, daß »Bruder Heinz« die Kutte verloren und doch wiedergefunden hat, und daß gar die »Anima Turicensis« die Seele von Zürich fliehen wollte. Ob Federer wohl schon an unsere Zeit dachte, da er den Schweizer Bauern vor Gottes Thron gestellt und die braune Unterwaldner Kuh auf himmlisches Parkett verpflanzt hat? In all diesen kleinen Erzählungen zeigt sich uns Federer urchig und humorvoll und doch als Beobachter feinsten Prägung. Ohne daß er je etwa das Seziermesser braucht, offenbart er sich uns als Kenner der Schweizer Heimat und der Schweizer Seele.

Wer immer darum nach des Alltags Hitze und Hetze an etwas wirklich Schönerem und Kostbarem sich freuen und erholen will, muß dieses Büchlein des großen Schweizer Dichters Heinrich Federer in die Hand nehmen, sich erwärmen an der Originalität und dem zügigen Stil, dem Wissen und der sprudelnden Phantasie dieser echt schweizerischen Fabulierkunst.

Hans Nikolaus Fäßler, Freiburg.

Dokumente über Bruder Klaus. Zusammengestellt von Werner Durrer, Kaplan in Sachseln. 210 Seiten. Rex-Verlag Luzern. 1947. Ln. Fr. 10 50.

Der neueren Hagiographie eignet ein ausgesprochen dokumentarisch-historischer Zug. Eher skeptisch angesichts alles Legendären, möchte der heutige Mensch ex ipsis fontibus den Heiligen in seinem ursprünglichen Wesen und Gehaben erleben. Wie das Leben weniger Heiliger sonst ist jenes unseres Nationalheiligen, vielleicht gerade seiner politischen Aktivität wegen, historisch durchsichtet worden, wobei allerdings das Resultat der scharfsinnigen Forscherarbeit des Unterwaldner Historikers Dr. Robert Durrer, ein zweibändiges 1917—21 zu Sarnen erschienenen Monumentalwerk, nur wenigen zugänglich bleibt. Es war der glückliche Gedanke W. Durrers, unter Verzicht auf den wissenschaftlichen Apparat aus dem seiner Anlage nach zu einer chronologischen Geschichte des Lebens und der Verehrung Bruder Klausens gestalteten Quellenwerke die wesentlichsten Stücke auszuwählen und mit knappen biographischen Einleitungen zu einem nach Quellengattungen (Viten, Reiseberichte, Kirchenbuch von Sachseln, Visionsdarstellung, Briefe, Chroniken, Geschichtswerke) geordneten Auszüge zusammenzustellen. Verzichtet werden mußte bei der für weite Kreise bestimmten Veröffentlichung auch auf das originale Sprachgewand, wie sehr man es auch hier und dort, etwa beim Berichte Waldheims, missen mag. An zwei Orten konnten die erst in der Zwischenzeit aufgefundenen Originalhandschriften verglichen werden, und für den entrücktesten, dem Visionären geltenden Teil wurde die erst nach dem Erscheinen des Durrerschen Quellenwerkes zum Vorschein gekommene Darstellung Caspar am Buels einbezogen. Dem nachdenklichen Leser wird so Gelegenheit geboten, hinter der Vielstimmigkeit der Zeugen jene großartige, weltfremde Askese und weithin wirksame politische Paränese zusammenfassende, aber früh schon nach der einen oder anderen Seite tendenziös verdeutete Persönlichkeit gesamthaft zu schauen. Dabei kommt ihm die biographische Skizze, welche Dr. Durrer zu einem Quellenwerke als Einleitung voranstellte, am Schlusse zustatten. Aus der berufensten Feder erflossen, verdient sie vor jeder anderen erbaulichen oder dichterischen Verklärung des Heiligen den Vorzug; entbehrt dabei aber trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer wissenschaftlichen Kompetenz wie alle Historiographie großer Art des Künstlerischen nicht, ja erschwingt sich bisweilen, etwa in der Beschreibung der heimischen Landschaft des Heiligen, zu Sätzen anschauungsgesättigter Sprachkraft. Dank dieser schätzbaren Beigabe gehört das neue Buch zu jenen, ob deren Besitz wir mancher anderen Darstellung entraten können.

Ernst Koller, 2. Lyz., Sarnen.

Dom Dr. Philibert Schmitz OSB., Geschichte des Benediktinerordens, Bd. 1.
Ausbreitung und Verfassungsgeschichte des Ordens von seiner Gründung
bis zum 12. Jahrhundert. Gr. 8. 391 Seiten. Mit 8 Tafeln und 6 Karten.
Übersetzt von Dr. P. Ludwig Räber. Einsiedeln 1947. Verlag Benziger.
Lw. Fr. 23.—

Schmitz ist für seine Arbeit, die er auf 5 Bände berechnet, durch zahlreiche Studien, die meist in der Revue *Bénédictine* erschienen, gut vorbereitet. Er verrät überall gesunden kritischen Sinn, verfügt über eine gute Darstellungsgabe, eine staunenswerte Beherrschung der umfangreichen Literatur und den nötigen Weitblick, der sich nicht in Einzelheiten verliert, obwohl der Verfasser für die Probleme, die eine Geschichte dieses Ordens aufwirft, sehr aufgeschlossen ist. Da dem Orden der geisttötende Zentralismus im allgemeinen abgeht, sind öfters längere Aufzählungen nötig; aber Schmitz versteht es meist, die Eintönigkeit solcher Linien zu brechen, indem er Einzelheiten bringt, bedeutende Äbte und Abteien schärfer zeichnet. Doch könnte hierin noch mehr geschehen. So ist dieser erste Versuch, die reiche Geschichte des Ordens zu meistern, glänzend gelungen, so daß man die folgenden Bände des Werkes, das im französischen Manuskript bereits vollendet ist, mit Spannung erwartet. Dem gewandten Übersetzer und dem Verlag gebührt unser Dank, daß sie uns dieses bedeutende Werk in vorzüglicher Wiedergabe darboten.

P. Bruno.

TRÜBSEE

Trübe Seele, heb die Schwingen
auf zum Titlis: Eis und Schnee
werden endlich Ruhe bringen,
heilen dich von stillem Weh!

Geißberg, Ochsenhorn und Hahnen
hören auf den wehen Schrei;
auch den Bitzigstock laß ahnen,
was der Grund der Trübsal sei!

Trübsee, öffne deine Tiefen!
Kirchlein, öffne mir das Tor!
Feriensorgen — wenn sie schliefen,
wär' ich fröhlich wie zuvor!

Sarnen, am 19. Juli 1946.

P. Joh. Bapt. Weiß.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Herr Pierre Cardinaux, Apotheker in Vallorbe (1914—1922).

Pierre war als Sohn des Staatsrates Cardinaux 1902 in Freiburg geboren. Seine Gymnasialstudien, volle acht Jahre, machte er an unserer Lehranstalt und schloß sie mit einer guten Matura ab. Er entschied sich für den Apothekerberuf und besuchte die Universitäten Freiburg und Lausanne. Nach einigen Jahren der Praxis gründete er in Vallorbe eine Apotheke, die er bis zu seinem allzu frühen Tode im 45. Lebensjahr betreute. Ein Nekrolog in der »Liberté« vom 1. Februar betonte besonders das liebenswürdige und freundliche Wesen des Verstorbenen gegen jedermann. R. I. P. P. Plazidus.

Hochw. Herr Vinzenz Fischer, St. Johannesstift, Zizers (1894—1898).

Der Verstorbene, 1876 in Triengen geboren, studierte in Sarnen von 1894 bis 1898 als talentierter, fleißiger Student, beliebt wegen seines ruhigen, freundlichen Charakters. Nach der Matura ging er zum Theologiestudium über. Als Priester wirkte er zuerst in Reußbühl als Vikar, dann vier Jahre als Professor am Lehrerseminar St. Michael in Zug und 19 Jahre in gleicher Eigenschaft am Lehrerseminar in Hitzkirch. Von 1930—1937 wirkte er wieder in der Seelsorge als Pfarrhelfer in Hildisrieden, dann zog er sich ins St. Johannesstift Zizers zurück. Wohlvorbereitet starb er nach kurzer Krankheit am 15. Februar im Krankenhaus Wallenstadt. R. I. P. P. Plazidus

Hochw. Herr Pfarrer Anton Ambauen, Duggingen (1921—1927).

Wieder einmal überraschte uns eine Trauerkunde vom raschen Hinscheiden eines lieben ehemaligen Zöglings unserer Lehranstalt. Diesmal hat der unerbittliche Tod einen Priester aus seinem besten Mannesalter und schönen Wirkungskreis herausgeholt und heimgeführt. Es ist begreiflich, daß das frühe Hinscheiden dieses ausgezeichneten Priesters aufrichtiges Bedauern und tiefe Trauer hervorrief.

Der Verstorbene war 1908 in *W e r l i g e n*, Gemeinde Neuenkirch, geboren, wo sein Vater, gebürtig von Beckenried, eine Sennerei betrieb, später aber nach Hildisrieden zog. Hier verlebte Anton seine glücklichen Jugendjahre. 1921 kam er an unsere Lehranstalt mit dem festen Entschluß, Priester zu werden. Durch alle sieben Jahre, die er hier studierte, blieb er sich gleich in Fleiß und gewissenhafter Pflichterfüllung, in religiösem Eifer und in seiner bescheidenen, freundlichen Art. Da seine Eltern nach *S c h a t t d o r f*, Uri, umzogen, schloß er das Gymnasium mit Matura im Benediktinerkollegium *A l t d o r f* ab. Seine theologischen Studien machte er in den Priesterseminarien Luzern, Freiburg und Solothurn. Seine Primiz feierte er in seiner Heimatkirche *H i l d i s r i e d e n* am 12. Juli 1934. Freudig zog der junge Priester an seinen ersten

Seelsorgsposten in Äsch, Baselland, wo er als Vikar bald das Vertrauen der Bevölkerung, besonders der Jungmannschaft, gewann. Aber schon nach vier Jahren mußte er auf Wunsch des Bischofs die Pfarrei **Duggingen**, eine Nachbarpfarrei von Äsch, übernehmen. In diesem erweiterten Wirkungskreise arbeitete Pfarrer Ambauen als pflichttreuer und weitblickender Seelsorger, bewahrte das gute Alte und sorgte auch für die zeitgemäßen Belange der Pfarrei. So war alles auf bestem Wege, da packte ihn am Samstag vor dem Passionssonntag plötzlich ein tückisches Leiden. Heftige Unterleibskrämpfe, verursacht durch Gallensteine oder Bauchspeicheldrüsen-Entzündung, machten sofort eine Operation notwendig, die im St. Klaraspital in Basel vorgenommen wurde, aber keine Rettung bringen konnte. Von den furchtbaren innern Schmerzen befreite ihn der Tod. Seine Pfarrkinder konnten sich fast nicht mit dem Verluste des geliebten Seelsorgers abfinden. Da der Verstorbene gewünscht hatte, in seiner Heimatgemeinde Hildisrieden begraben zu werden, gab es einen tränenvollen Abschied, als die Leiche von Duggingen fortgeführt wurde.

Nur neun Jahre war es Pfarrer Ambauen beschieden, in der geliebten Pfarrei seine gesegnete Wirksamkeit auszuüben, aber er folgte dem Rufe Gottes mit echt christlichem Starkmut und voller Ergebung. R. I. P.

P. Plazidus.

Hochw. Herr P. J. Baptist Schönenberger (1891—1897).

Aus Sirnach kam am 7. Juni die überraschende Nachricht, der hochw. P. Schönenberger sei bei einem Besuche seiner Schwester plötzlich an Herzschwäche gestorben. Der Verstorbene, aus Mosnang gebürtig, kam als 17jähriger Jüngling, nachdem er im elterlichen Geschäfte als Bäcker gearbeitet hatte, in die erste Lateinklasse und verließ das Gymnasium nach der 6. Klasse, um in den Jesuitenorden einzutreten. Er war ein ziel- und pflichtbewußter Student. Im August 1909 wurde er zum Priester geweiht. Von 1913 bis 1916 betätigte er sich als Professor im Institut »Bethlehem«, dann fand er Verwendung in der Stadtseelsorge, die seinem Wesen und Wunsch ganz besonders entsprach. In Winterthur und an der Liebfrauenkirche in Zürich arbeitete er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Energie, besonders als Jugendpräses. Ob gelegen oder ungelegen, ging er auf das gesteckte Ziel los, umging die Schwierigkeiten nicht, sie reizten ihn im Gegenteil zu einem fast draufgängerischen Vorgehen. Auch als die Altersbeschwerden sich einstellten, wollte er von gemächlicher Ruhe nichts wissen; im Bürgerspital und dann im Klaraspital in Basel, in seinem letzten Wirkungskreis, kam seine ungestüme Kraft noch zur vollen Auswirkung. So hat er sein ganzes Priesterleben im Dienste Gottes und der Seelen aufgebraucht. Er ruhe in Gottes Frieden!

P. Plazidus.

Herr Ladislaus Krupski (1895—1898).

Bekannt als »Hanns in der Gand, Sänger zur Laute«. Diesem gebürtigen Polen war ein nicht gewöhnliches Lebensschicksal beschieden. Er war am

8. Sept. 1880 in Sambor, Galizien, geboren. Sein Vater, ein tüchtiger Arzt, mußte, da er beim polnischen Aufstand der Verrätere verdächtigt wurde, mit seiner Familie sich in die Schweiz flüchten, wo er in Altdorf sich dauernd niederließ. Ladislaus besuchte in Sarnen von 1895—1898 die zweite, dritte und vierte Gymnasialklasse. Der musik- und sangesfrohe Student begeisterte sich auf der Universität Neuenburg für eine romantische Lebensbahn, er wollte als Bänkelsänger durch die Lande ziehen. Sein Vater, der eine realere Lebensauffassung hatte, war gegen eine solche Berufswahl und verbot Ladislaus, unter dem Namen Krupski als Bänkelsänger aufzutreten, daher nannte er sich »Hanns in der Gand, Sänger zur Laute«. Als solcher ging er nicht bloß im Schweizerland umher, sondern auch ins Ausland, nach Deutschland, Holland und nach Amerika. Von der obersten Heeresleitung der schweizerischen Armee wurde Indergand im ersten und zweiten Weltkrieg eingeladen, in den Rekrutenschulen und bei den Aktiven seinen Liederschatz zum Besten zu geben und in eigentlichen Unterrichtsstunden Volkslieder einzuüben. Auch hier hat er im Theatersaal vor wenigen Jahren Professoren und Studenten mit seiner Kunst erfreut. Nun hat ihn der Tod in Zumikon, Kt. Zürich, überrascht. Wir hoffen, daß er jetzt im himmlischen Chor mitwirken kann. R. I. P.

P. Plazidus.

Herr Paul Krummenacher, Wirt, Flüfli.

Der Verstorbene besuchte hier 1903/04 die erste Realklasse, übernahm später das väterliche Geschäft, die Wirtschaft zur »Sonne«. Nach langer, schmerzlicher Krankheit starb er am 22. Mai. R. I. P.

Herr Heinrich Püntener, alt Amtsschreiber, Luzern.

Geboren 1877 in Erstfeld, studierte er in Sarnen von 1893—1896 die vierte, fünfte und sechste Gymnasialklasse. Er ist bei der älteren Garde noch in guter Erinnerung als talentierter, fleißiger und fröhlicher Student. Nach einem Leben treuer Pflichterfüllung starb er am 28. Mai. R. I. P.

P. Plazidus.

In Sarnen starb am 5. Mai 1947 Herr Oberst Otto Seiler, und in Basel am 18. Juni 1947 Herr Otto Weber-Saladin. Nachrufe folgen in nächster Nummer. — Von Saïgon (Indochina) kam die Nachricht, daß Herr Oberst Hans Imfeld von Sarnen anfangs Juli das Opfer eines anamitischen Attentates wurde.

Personalnachrichten

Primizen

Ins Heiligtum des Priestertums sind diesen Sommer eingetreten: H. H. P. Bernhard Bürke von Binningen im Kloster Disentis (31. Mai); H. H. Robert Küng von Hochdorf (1. Juli); H. H. Hermann Roos von

Schüpfheim (1. Juli); H. H. Alois Rudolf von Rohr von Egerkingen (1. Juli); H. H. P. Albertin Ziegler von Benken, Kapuziner (22. Juni).

Wahlen

Herr Carlo Stockmann, Kantonsrichter, wurde zum Dorfschaftspräsident von Sarnen gewählt; als Vizepräsident waltet Herr Bankdirektor Alfred Villiger. — Herr Erziehungsdirektor Dr. Walter Amstalden, Sarnen, und Herr Josef Ettlín, Kerns, haben als Erziehungsräte demissioniert. An ihre Stelle wurden gewählt: Herr Ständerat und Regierungsrat Ludwig von Moos, Sachseln, und Herr Gemeindeschreiber Albert Windlin, Kerns. Als Präsident des Erziehungsrates waltet Herr Dr. J. Heß, Engelberg.

Militärische Beförderungen

Herr Heinrich Läubli, Sarnen, wurde Leutnant der Gebirgsinfanterie.

Examen

Herr Arnold Brändle von Neu-St. Johann hat in Zürich das medizinische Staatsexamen gemacht. — Herr Alfred Capol, Zürich, teilt mit, daß er sein juristisches Doktorexamen erfolgreich bestanden habe. — Herr Anton Maier von Arlesheim hat in Straßburg zum Dr. pharm. promoviert. — Herr Othmar Schärer, Zürich, freut sich über sein zahnärztliches Doktorexamen. — In Bern doktorierte Herr Gaudenz Sonder von Salux als Apotheker, und an der ETH. Herr Alois Kathriner von Sarnen als Dr. chem. — Herr Gerichtsschreiber Dr. Peter Rohrer, Stein (Aarg.) hat mit gutem Erfolg das aargauische Fürsprechexamen bestanden. — Herr Plato Portmann, Sarnen, kann sich Dr. chem. schreiben.

Vaterfreuden

Herrn Dr. phil. Karl Regius-Kienast, St. Gallen, wurde eine kleine Maria-Dorothee in die Wiege gelegt. — Herrn Luzius Candinas, Veterinär in Disentis, wurde während der Klassentagung der Stammhalter geboren. — Herr Franz Larcher-Schelbert, Zürich, zeigt in tiefer Freude die Geburt eines Sohnes Andreas Franz an. — Herr Dr. med. Hans Etter-Zossa, Luzern, freut sich über die Geburt seiner Eliane Hedwig. — Herr Landschreiber Leo Omlin, Sachseln, wurde mit einer Tochter Ruth beglückt.

Allen viel Glück und Gottes Segen!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 20. Oktober 1947.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Rupert Amschwand, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 3.—, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.